

Some Liner Notes – Vorworte

1. Fred Böhler: The Bigband Years

(Active Records 10-4193) 1992

Wir leben in einer Zeit, in der wir eine China-Oper, ein südafrikanisches Flötenstück oder eine Renaissance-Aufführung auf historischen Instrumenten durch Knopfdruck zuhause oder unterwegs abrufen können. Zu den unverkennbaren Klängen, die wir uns heute anhören können, gehört die Jazz-Bigband. Diese Formation hat den Sound des 20. Jahrhunderts geprägt, wie kaum ein anderes Ensemble. In Film, Radio, TV und während Jahrzehnten auch live, lieferte sie die stimmigen Klänge zu den Ereignissen unserer Zeit. Insofern repräsentieren die Titel dieser CD ein Stück Zeitgeschichte. Die ersten zehn Titel enthalten ein Programm aus dem Jahr 1944.

1944 verschlechterte sich die Kriegslage Deutschlands. Russland eroberte Warschau, die Alliierten besetzten Rom und landeten in der Normandie. De Gaulle marschierte in Paris ein und von Stauffenberg versuchte Hitler zu töten. In der Schweiz wurde die Stadt Schaffhausen bombardiert. Bundesrat Pilet-Golaz trat zurück. Arbeiter-Organisationen protestierten an Kundgebungen gegen den Nazi-Terror. Die Partei der Arbeit wurde gegründet. In diesen Jahren stand der amerikanische Jazz, der nach dem Ersten Weltkrieg auch in Europa bekanntgeworden war, auf dem Höhepunkt seiner Popularität. Er prägte die Populärmusik, ohne musikalische Konzessionen an den Publikumsgeschmack machen zu müssen. Auf seine Art leistete er einen bedeutenden Beitrag zur Emanzipation von Minderheiten.

Diese CD präsentiert Ihnen eine Kostprobe dieser Musik, so wie sie von Fred Böhler, einem der bedeutendsten Schweizer Bandleader, gespielt und eigens für diese CD neu zusammengestellt wurde. Was Sie hören, ist jedoch nicht einfach eine Schweizer Kopie amerikanischer Orchester. Fred Böhler orientierte sich sehr wohl an amerikanischen Vorbildern. Obwohl das in diesen Jahren alles andere als einfach war, trieb Böhler immer die neuesten amerikanischen Arrangements und Schallplatten auf, um dem Publikum ein aktuelles Programm bieten zu können. Er erweiterte aber sein Programm durch Titel, die von Musikern seiner Band (Böhler, Bianchi, de Gregori, Osterwald, Paque, de Coulon) geschrieben oder arrangiert worden waren. Böhler drückte seiner Musik einen persönlichen Stempel auf, indem er das eigentliche Bigband-Repertoire einerseits durch „Hot Club de France“-Arrangements (Track 7 „Bianchi Stomp“ und Track 12 „Someday Sweetheart“) ergänzte, andererseits durch Nummern, die stark geprägt waren vom europäischen Populärmusik-Verständnis (Track 2 „La Gioconda in Swing“ und Track 15 „Landi-Modetheater“). Doch welchen Stil er auch immer wählte, der Swing und die Präzision der Sätze, die Kraft der Soli sind auch aus der Distanz von fünfzig Jahren (und mehr) immer noch ein beredtes Zeugnis für die musikalische Qualität seiner Band, die zeitweise Musiker aus fünf Nationen vereinte und dreisprachige Proben verlangte. Durch sein Organisationstalent und sein sprichwörtliches Gespür für musikalische Persönlichkeiten, verstand er es, während ein paar Jahren einem so diffizilen Gebilde wie der Bigband vorzustehen, damit Erfolg zu haben – und so Vorbild für eine ganze Generation von Jazzmusikern zu werden.

Fred Böhler, 1912 geboren und gelernter Designer für Seidenstoffe, gründete als 17jähriger Amateurmusiker die Bigband „Zürcher Jazz Harmonisten“. Er studierte am Konservatorium Zürich Musik und wurde mit 21 Jahren Berufsmusiker. Ab 1936 leitete er eigene Orchester, vorerst ein Quartett/Sextett, in den 1940er Jahren eine professionelle Bigband. Nach zwei Jahren Tätigkeit mit

einer sinfonischen Besetzung (fünf Streicher, Harfe und Rhythmusgruppe) Anfang der 1950er Jahre, arbeitete er wieder im Sextett und zunehmend auch als Solopianist und –organist. Als erster Musiker in der Schweiz hatte er schon 1942 die Hammond-Orgel eingesetzt (Track 14 „I Found a New Baby“). Grossen Raum innerhalb seiner Tätigkeiten nahmen in den 1950er Jahren Tourneen mit bekannten Stars wie Josefine Baker, Peter Alexander und Zarah Leander durch Frankreich, Deutschland und Holland, die Produktion von Filmmusik wie die musikalische Begleitung von Modeshows ein. In den Sommermonaten 1956 bis 1964 spielte er im Kurorchester Interlaken, das er auch zeitweilig leitete. In den 1960er Jahren wandte er sich zunehmend seinen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Elektroakustik zu, die er unter anderem an seinen legendären Auftritten im Rahmen der Landesausstellung „Expo 64“ unter Beweis gestellt hatte. 1965 bis 1980 betrieb er ein eigenes Geschäft für elektroakustische Geräte und spezialisierte sich auf den Bau komplizierter Musikanlagen, für die er im In- und Ausland Auftraggeber fand. Daneben trat er weiterhin als Musiker auf. Er unterrichtete bis zu seinem Tod 1995 engagiert Musikschüler und frönte daneben einer weiteren Leidenschaft: der Malerei.

2. Remo Rau: Universal Jazz and Cosmic Classics

(Musikszene Schweiz. Migros-Genossenschaftsbund, MGB Doppel-CD 9404) 1994/95

1927 geboren, wuchs Remo Rau als Sohn eines Auslandschweizer Kaufmanns in Yokohama auf. Dort besuchte er bis zu seinem 15. Altersjahr die englischen Schulen, den Musikunterricht für Oboe und Klavier und wirkte in Kammerensembles mit. 1942 schickte ihn sein Vater in die Schweiz, damit er „etwas Rechtes“ lerne. 1957 hat Remo Rau damit begonnen, die papiernen Zeugen seiner musikalischen Tätigkeit akribisch zu sammeln und in Jahrbüchern zusammenzufassen. Im selben Jahr hatte er bereits die Ausbildung zum Kaufmann hinter sich, eine Heirat, die Geburt seiner Tochter Christina, eine dreijährige schwere Tuberkulose-Erkrankung und schliesslich die Trennung von Frau und Tochter. Bis zu seinem krankheitsbedingten Wechsel aufs Vibraphon – seit den späten 1960er Jahren vermehrt aufs Klavier – hatte er sich an der Musikakademie Zürich auf der Oboe weitergebildet, später auf Klarinette und Saxophon, um den Jazz, den er auf den Platten seiner amerikanischen Mitschüler in Yokohama kennengelernt hatte, spielen zu können. Bei den Basler „Dark Town Strutters“ spielte er Dixieland, in seiner eigenen „Jam Club Band“ Swing.

Während eines längeren Kuraufenthaltes oberhalb von Männedorf ist aus seiner Hand eine stattliche Anzahl von Bildern, zumeist Aquarelle und Gouachen, entstanden. 1958 nahm er eine Halbtagesstelle als Kaufmann in einem Teppichgeschäft in Zürich an. Dieser Job sicherte ihm die materielle Unabhängigkeit für seine musikalischen Projekte.

Jazz...

In der Mitte der 1950er Jahre setzen nicht nur seine „Jahrbücher“ ein; zum selben Zeitpunkt beginnt seine rege Tätigkeit in der Zürcher Jazzszene, die er bis kurz vor seinem Tod 1987 fortführte. Am damaligen Kristallisationspunkt der Schweizer Jazzszene, am Zürcher Jazzfestival, gewann das Remo Rau Quartett verschiedene Preise. Einige Jahre wirkte Rau in der Jury mit. Im Café Africana hatte er mit seiner Band einen festen Wochentag. Durch Raus musikalische Gesamtleitung ab 1959 avancierte dieses Lokal zu einem der wenigen eigentlichen Jazzclubs in der Schweiz.

1968, zwei Jahre nach dem Umbau des Africana in eine Disco, gründete er gemeinsam mit Irène Schweizer die Organisation „Modern Jazz Zürich“, die in den folgenden zehn Jahren die gesamte

Garde des modernen schweizerischen und europäischen Jazz in den Hinteren Sternen, ins Foyer der ETH oder ins Theater am Neumarkt holte. In seinen eigenen Bands und als Sideman machte Remo Rau die stilistische Entwicklung des Jazz vom Hardbop über Free-, Rockjazz und Salsa bis in die 1980er Jahre mit, ohne dabei seine Handschrift zu verlieren. Mit den „Jungle Sob Soul Boppers“, dem „Ensemble Musica Giganthropos“, den Bands für seine multimedialen Projekte, mit den „Amigos Latinos“, mit Trio und Quartett, spielte er aktuellen Jazz. Und bis zum Schluss blieb ihm die regionale Szene ein zentrales Anliegen.

... und überhaupt die Musik

Den Jazzer Remo Rau kannte man schweizweit. Den E-Musik-Komponisten Remo Rau kennen die wenigsten. Bei Charles Dobler und Wladimir Vogel hatte er sich sein Handwerkszeug geholt. Seit den 1960er Jahren arbeitete er intensiv an seinen E-Musik-Kompositionen. Werke wie das „Konzert für Flöte, Streichorchester und Perkussion“ (1965-1970) oder „Rapport“ von 1972 gelangten ein- oder zweimal im Radio oder im Konzert zur Aufführung. Die Operntrilogie „Gaia – Kristall – Terra Nova“, ein phantastisches, interplanetarisches Märchen, an dem Rau 15 Jahre gearbeitet hatte, schaffte es gerade zu einer gemütlichen Runde in der Freizeitanlage Riesbach, an der der Pianist Peter Waters, die Sprecherin Juliana Strauss und die Sopranistin Christina Grossniklaus ein paar geladenen Gästen Kostproben daraus vortrugen.

Mehr öffentliche Anerkennung fand Remo Rau für seine multimedialen Produktionen. In den 1970er Jahren gelangte fast jährlich eine Performance zur Aufführung: „Ballett und Jazz“ (1973), „Ava und Edam“ (1974), „Multi-Media-Tanztheater“ (1975), „Habli-Babli“ (1976), „Textilobjekte-Bewegung-Musik“ (1978). Dank eines Kompositionsauftrages der Stadt Zürich entstand 1983 „Danse Macabre“. Projektionen, Tanz, Bewegung, Texte, Objekte und eine Musik, die den sorgfältig ausgewählten Musikern viel Raum liess, verbanden sich zu einer Remo Rau-spezifischen Philosophie.

Musikvermittlung

Verschiedene der multimedialen Werke der 1970er Jahre waren im Rahmen eines Freifachkurses an der Berufs- und Kunstgewerbeschule Zürich entstanden. Die Ausschreibung für seinen Kurs formulierte Remo Rau so: „Die Schüler lernen im Freifach Musik ein möglichst breites Spektrum des heutigen Musikgeschehens kennen. Die folgenden Themen werden behandelt: Ursprung der Musik, Rhythmus und Form, Elementare Musiktheorie, Gehörbildung und Gesang, Jazz/Rhythm & Blues/Beat-Rock, Geschichte, Stile und Wesen. Zum besseren Verständnis der elementaren Theorie werden die Schüler Gelegenheit haben, mit verschiedenen Schlaginstrumenten selber zu musizieren. Gemeinsam werden ein Blues mit Text und ein einfaches Poplied komponiert und gesungen. Alle Themen werden mit einschlägigen Beispielen ab Schallplatte oder Band illustriert.“ Ein Beschrieb des Faches Musik, wie er in den 1990er Jahren allmählich Eingang in die Leitbilder, aber erst höchst punktuell in den Unterricht gefunden hat.

Vor der Zeit?

Am 3. Februar 1987 starb Remo Rau an Krebs. Zurückgeblieben sind 21 Bananenschachteln voller Papiere und Konzertaufnahmen. Und vielleicht ein paar Erinnerungen von Menschen, die mit Remo Rau gearbeitet haben. Doch in einer Zeit der grenzenlosen Stilvermischung, wie sie die 1990er Jahre prägt, erscheint eine Welt, die zwanzig Jahre früher Richard Wagner mit Salsa in Beziehung brachte, die Dürrenmatt-, Huxley- und Blick-Zitate mit Free Jazz vermengte, plötzlich in einem neuen Licht. Eine Figur wie Remo Rau, von Alex Bally in einem Radiointerview als „Mischung von Jacques Tati,

Danny Kaye und Niklaus von der Flüe“ charakterisiert, enthüllt im Rückblick ihre wegbereitende Funktion – hier auf zwei CDs mit einer klugen Auswahl bestens dokumentiert.

3. From Beijing with Love

(HMTZ Records 3/06)

Ein bisschen China gefällig? China als Thema einer Schwerpunktwoche an einer europäischen Musikhochschule? Und ein Querschnitt dieser Woche auch noch auf CD? Bildung supralight oder Hyper-Infotainment?

Die Studienwoche 2006 an der Hochschule Musik und Theater Zürich stand unter dem Titel „Herausforderung China“. Die Studierenden sowie eine interessierte Öffentlichkeit waren eingeladen, sich in der Begegnung mit Menschen, mit musikalischen oder literarischen Situationen, mit Informationen aus und über China herausfordern zu lassen – etwa so, wie wenn sie eine völlig fremde Region besucht und nach der Rückkehr die gewohnte Umgebung neu erlebt hätten.

Die Räumlichkeiten wurden mit Bildern aus verschiedenen Regionen Chinas dekoriert, die zeitgenössischen Kompositionen an den Matinéés durch literarische Texte kontrastiert. Es waren Tage, ausgefüllt mit Referaten über politische, ästhetische und musikwissenschaftliche Themen, mit Workshops zu Theorie und Praxis chinesischer (Musik-)Kultur und mit Konzerten mit traditioneller und akkultuierter Musik aus China. Die Würze dazu lieferten aktuelle chinesische Spielfilme, Qi-Gong-Erfahrungen und eine fabelhafte chinesische Cafeteria.

Zahlreiche Gespräche vor, während und im Anschluss an die Woche haben gezeigt, dass die Einladung zur Auseinandersetzung mit einer starken, risikofreudigen Stimme in der heutigen Welt breit angenommen worden ist.

Wir wünschen dieser CD, dass es ihr gelingt, bei den Teilnehmer/innen Erinnerungen an die Studienwoche wieder lebendig werden zu lassen, und dass sie denjenigen, die nicht an der Woche teilgenommen haben, einen Eindruck vermittelt vom spannenden Dialog mit einem China jenseits von Medienklischees. Felix Baumann/Heinrich Baumgartner

4. Der Komponist Sam Trümpy

Zur Tour der Sam Trümpy Memorial Jazz Coalition im Herbst 2007

In der ethnologischen Feldforschung hat sich gezeigt, dass selten diejenigen, die sich ans Mikrofon drängen, die spannenden Beiträge liefern. Will man mehr über eine Kultur erfahren, muss man diejenigen, die vorerst im Hintergrund zuschauen, davon überzeugen, dass ihr Beitrag wichtig ist.

Sam Trümpy gehörte zur zweiten Gruppe. Sein Text auf der LP der Glarona Bigband liest sich wie eine Rechtfertigung dafür, dass - nach jahrelanger erfolgreicher Auftrittstätigkeit und vielen Anfragen - überhaupt ein Tonträger mit dieser Band produziert worden ist. Ein Solo von Sam sucht man vergeblich darauf. Auf der CD "Minor League" der Combo Jazz Coalition finden sich ganze vier Nummern von Sam Trümpy, obwohl genügend geeignetes Material von Trümpy vorgelegen hätte.

PR für seine Person war nicht Sam's Ding. Der Grund war nicht etwa Unkenntnis – Sam war verkäuferisches Denken aus seiner beruflichen Tätigkeit wohlbekannt – sondern, dass sich der Blues für ihn weder in alterierten Melodietönen erschöpfte noch zum Religionsersatz verkommen war. Individualität, Emanzipation, Unterstützung von Entwicklungen waren für Sam keine leeren Formeln. Er lebte sie. Mit Akribie, Sorgfalt und Leidenschaft baute er Bands wie die Glarona Bigband oder die Jazz Coalition auf und entwickelte sie weiter. Es fiel ihm aber nicht ein, sie als Plattform für seine - notabene masslos unterschätzte - musikalische Persönlichkeit zu nutzen. Im Gegenteil: In diesen Bands bot er einer stattlichen Zahl von jungen und älteren Musikern die Möglichkeit, sich zu entfalten.

5. Glarus Jazz Discography

Hrsg. von Fredy Bühler-Zimmermann und Werner Fischer; Vorwort zur Ausgabe von 2019

Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, dass eine Schallplatte, die einen beim ersten Anhören packt, innert kurzer Zeit an Faszination verliert, eine Platte, bei der man mehrere Anläufe braucht, bis man dranbleibt, einen über Jahre begleitet?

Mit dem Lesen von Diskografien ist es ähnlich: Sie präsentieren sich einem nicht wie ein offenes Buch, brauchen ein wenig Geduld, bis sie sich einem erschliessen und man mit den Aufnahmedaten und den Besetzungsangaben jonglieren und sie zum Leben erwecken kann. Aber wenn man diese Durststrecke überwunden hat, sind sie die eigentliche Königsdisziplin der Jazz-Geschichtsschreibung, Facts pur, die Bestandesaufnahme weit entfernt vom interpretationsschwangeren Sprachgemälde des Prosatexts. Es kommt nicht von ungefähr, dass die ersten ernstzunehmenden Diskografien im Jazz geschrieben worden sind, dass die Diskografie entwickelt worden ist, um den improvisierten „flüchtigen“ Jazz zu dokumentieren.

Trickreich – und damit auch ein wenig undankbar – ist aber nicht nur das Lesen, sondern auch das Verfassen von Diskografien. Wie rasch geht eine Aufnahme vergessen, schleicht sich eine Ungenauigkeit bei der Besetzung, im Titel oder beim Einspieldatum ein?

Mit Fredy Bühler und Werner Fischer hat sich das ideale Duo dieser Aufgabe angenommen. Bühler hat die abgeschrittenen sechzig Jahre ab der ersten Stunde und bis heute als Musiker mitgestaltet und darüber hinaus in einer Akribie dokumentiert, die jedem Historiker das Herz höher schlagen lässt, und Fischer hat mit seiner Darstellung der Glarner Jazzgeschichte im Jahrbuch des historischen Vereins Schritt für Schritt hieb- und stichfest bewiesen, dass eine Kulturgeschichte des Kantons Glarus ohne den Jazz nicht auskommt.

Dabei ist der Jazz im Glarnerland beileibe keine endemische Musik und hat mit all den Klischées, die dem Jazz bis heute anhaften, nichts am Hut: Er ist weder typisch afroamerikanisch noch amerikanisch, weder ausgesprochen urban noch modernistisch, weder schwarz noch international im eigentlichen Sinn.

Umso spannender ist es, mehr darüber zu erfahren, wie und in welchen Formen der Jazz in einer derart untypischen Umgebung eine Rolle gespielt hat und bis heute spielt. In den 1980er und 1990er Jahren sind die verschiedenen Stilkisten im grossen Ganzen zerborsten. Musiker/innen lassen sich

nicht mehr ohne Not und eindeutig einer herkömmlichen Stil­kategorie zuordnen, sondern spielen auf diesen Kategorien wie auf einem grossen Tasteninstrument. Um sich dennoch in der komplex gewordenen Szene orientieren zu können, sind derartige Nachbildungen der musikalischen Prozesse wie diese Diskografie wertvoller denn je.

Die Welt ist wieder einmal im Umbruch. Digitalisierung und Internet haben dazu beigetragen, dass Schallplatte und CD massiv an Bedeutung für Musiker und Publikum verloren haben. Umso dringender ist die Dokumentation von Erscheinungen, die im ausufernden Überangebot von Youtube und Konsorten nur zufällig und ganz am Rand Beachtung finden.

Die vorliegende Diskografie ist ein starkes Zeugnis für die Generationen von Glarnern, für die Jazz zur musikalischen Ausdruckssprache geworden ist und dafür, wie sich diese Sprache im nationalen und internationalen Umfeld entwickelt hat. Damit ist die Publikation ein würdiger zweiter Band der Jazzgeschichte des „Jazzclubs, den es trotzdem gibt.“